

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1913

44 (21.2.1913) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 15

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 15. Karlsruhe, Freitag den 21. Februar 1913. 33. Jahrgang.

Inhalt der Nr. 15:

Die Fockshot. — Merlei. — Gesangsene Bücher und Zeitschriften. — Für unsere Frauen.

Die Fockshot.

Von Hermann Horn (Dachau).

Das Dreimastvollschiff hatte eben die Anker gelichtet, nachdem es noch Ladung auf der Elbe eingenommen, und ward nun von einem kleinen Dampfer dem Meere zugehleppt. Die schwere Trosse hing in weitem Bogen zu dem Schlepper hinüber, der von Zeit zu Zeit seine Sirene heulen ließ, geschäftige Dampf Wolken ausstieß und schon das Topplicht in der Dämmerung angestekt hatte. Der Segler glitt glatt dahin und stieß nur von Zeit zu Zeit stolpernd mit der Nase nach vorn, wenn der Schlepper ungleichmäßig anzog. Die Kühle des Abends ging in einen steifen Zug über, der das Wasser aufblies, daß es zu zittern begann.

Der Kapitän und der Lotse gingen auf Achterdeck am Ruder, der eine von dieser, der andere von jener Seite, hin und her.

„Sollen wir nicht das Focksegel beiziegen, daß das Schiff stetiger liegt?“ fragte der Kapitän, der ein Hochdeutscher war, da sie sich trafen.

„Loh uns noch en beten warten,“ meinte der Lotse, ohne recht zu wissen, warum. Dann gingen sie weiter hin und her.

Der Kapitän war spät an Bord gekommen und hatte noch einen jungen Matrosen mitgebracht, schlank und braun. Man hatte ihm geholfen, seine Seemannskiste, den Sack und die Seegrasmatrasse aus dem Boote zu hieven. Dann war er selber im blauen Landgehzeug flink hinaufgeklettert und hatte Hand angelegt, seine Sachen ins Logis zu tragen.

In die freie Koje hatte er seine Matrasse und den Sack geworfen, die Kiste davor gestellt und sie geöffnet. Er holte eine Flasche mit Schnaps und ein Kistchen mit Zigarren heraus. Die stellte er auf den Tisch, der um den Mast lief, mitten im Mannschaftsraum. „Wer ein Zigarre schmecken will, man immer to! Da is of en litten to trinken!“

Dann hob er seinen Fuß auf die Kiste und zog sich die Lackstiefe aus, während ein paar, die da waren, sich bedienten.

„So,“ sagte er, „nu kann't ja wieder vor 'n Jahr in 't Jock ringehen! — Is dat en Leben!“

Aber er kleidete sich flink um, leerte den Sack in die Koje, stopfte einen Kalkstummel aus einem gesämkten Tobakskasten und setzte sich auf seine Kiste. Da sah er eine Weile mit gekrümmtem Rücken, die schottische Mütze über den Ohren, rauchte und guckte vor sich hin auf die Rampe, die leicht schaukelte.

Man frug ihn, wie lange Fahrt er gehabt habe, wie lange er jetzt an Land gewesen. Bierzehn Tage sei er an Land gewesen, nach achtzehn Monaten Reise. Sie hätten ihm sein Geld nicht lange gelassen. Die anderen setzten leise dazu als zu einer selbstverständlichen Sache, und er lacht fröhlich. Wie das Schiff wieder stampft, horcht er auf, und seine Klüster blähen sich ein wenig. „Der Rasten stampft,“ sagt er, „da möt wi wohl bald de Fock beisetzen. — So will id mal en beeten an Deck schauen!“

Draußen ist es jetzt völlig dunkel. Man kommt an einer Bark vorbei, die Anker lichtet, um in den Hafen geschleppt zu werden. Die Leute singen, während man sie um das Ankerspill trampeln hört.

Es wolk ein Mädchen früh aufstehen.
Dreiviertel Stund vor Tagen.

Die gehen heim, den Lichtern und Freunden Hamburg entgegen.

Der Wind hat Kraft bekommen und schmeißt Hagelkörner aus der Dunkelheit.

Da hört man des Lotsen Kommando vom Achterdeck: „Die Maas an de Wind, Grotmarsseil und Jock bei!“ „Maas an de Wind, Grotmarsseil und Jock bei!“ antwortet aus allen Ecken und Enden. Dunkle Gestalten lösen sich aus schwarzen Massen, trampeln über Deck, verteilen sich; — der zweite Steuermann kommt gelaufen: „Woran Jungens, an die Backborddrassen!“

Die Taue klatschen an Deck, einer „singt aus“, die wilden Raubvogelgeschreie der Martosen, mit denen sie an den Tauen ziehen. Oben die Maas beginnen an den Stengen zu knirschen, sie drehen sich schaukelnd in den Lüften, die Leute laufen schreiend mit den Tauen über Deck. Alles ist in Musik erhoben. Der zweite Steuermann, der auf der andern Seite die Raffen reguliert, „singt aus“: „So gut, boys — so gut boys — gif dem noch en — that will do —“

Dies erste Stück ist zu Ende, man schickt sich an, aus seiner Erregung zum zweiten überzugehen.

Der Steuermann schickt Leute zum Segellosemachen in die Wanten. „Ihr zwei,“ sagt er zu diesem zuletzt gekommenen Matrosen und einem schweren großen Mann im Delzeug und Sidwester, „mofft man de Fockshoten klar!“

Einen Augenblick blickten die beiden nach der mächtigen untersten Raa des Vordermastes, woran das Focksegel ist; Die Taue, an denen die Schoten rechts und links festgemacht werden, hängen wie bammelnde Schlangen in der Dunkelheit. Dann stapfen sie los.

Der Neue hat eben ausgehungen. Seine Sinne haben sich der ersten Musikpiece geöffnet, seine Bewegungen ihr untergeordnet. Es ist etwas Gebiendes, Zurückhaltendes, zum überlegten Sprung Bereites in ihm, während seine Augen beobachtet und wandern.

Der andere ist ein Klotz in seinem schweren Delzeug, schweigend und für sich. Er wendet sich eigenförmig ab, wie der andere den Plan der Verhaltung gibt.

Es gilt, die Schoten, die der Kraft des Windes wegen aus einer Art Flaschenzüge bestehen, festzumachen. Ein Tauende auhen an der Schiffswand, das andere innen. So kann das Tau kunstvoll durch den Flaschenhals laufen und dem gebälhten Segel doppelte Kraft entgegensetzen.

Jeder sollte ein Ende bedienen. Der Neue das außen, der Schwere das innen festmachen. Während der also über Bord klettert und da außen arbeitet, reißt der andere wild und stark an seinem Teil und macht ihn fest.

Dann stapft er hinüber nach Backbord, zur andern Schote, ohne nach dem Kommenden zu sehen.

Wieder zieht er bereits an seinem Ende, das auch überrollende Scheiben läuft, aber der linke Neue wird mit seinem nicht fertig. Der schwere eiserne Ring, an den es eingelassen werden soll, ist verrostet und bricht. Das Ende fliegt ihm aus der Hand ins Wasser, während von oben schon die weiße Leinwand des Segels flutet. Sie rauscht und bläht sich flatternd im Winde. Der schwere, eisengefüllte Zipfel des Segels fliegt einmal nach oben, wird nach rückwärts geworfen und straft das Segel mit donnerndem Knall.

Der Neue ist flink an Bord geklettert. Er hebt vor Lust.

„Mach dien End fast,“ schreit er, „wie möt dat andere of binnen Bords an de Keeling fastmachten!“

Er steht und lauert, um sein Ende zu fassen, das schwer in der Luft bammelt.

„Ach wat,“ sagt der andere verächtlich und holt sein Ende ein, und fest, wie der andere das seine zu fassen kriegt, reißt ers ihm aus den Fingern. Der Neue schwankt einen Augenblick, will noch einmal zugreifen, greift daneben in die schwarze Luft und fällt mit einem hellen lauten Schrei über Bord.

jezt einen Führer durch das Versicherungsgesetz für Angestellte herausgegeben, womit er ohne Frage einem Bedürfnis entgegenkommt. Solcher Führer sind zwar schon mehr auf dem Markt, aber von ihnen allen unterscheidet sich der vorliegende dadurch, daß nicht nur das Gesetz, sondern auch die bisher erlassenen Ausführungsbestimmungen herangezogen und eingehend gewürdigt worden sind. So kommt es, daß er weit besser informiert als eine Textausgabe des Gesetzes. Die zurzeit strittigste Frage, die der Versicherungspflicht, wird z. B. auf nicht weniger als 12 Seiten behandelt. Die Frage, wie die Beiträge zu entrichten sind, wird durch die Bekanntmachung der Reichsversicherungsanstalt vom 24. Mai 1912 und sich daran anschließende Erläuterung beantwortet usw. Eingehend werden natürlich auch die Leistungen der Versicherung behandelt; dieser Teil enthält eine vollständig willkommene Rententabelle. Ebenso eingehend wird das Verfahren geschildert; bei der Darstellung des Versicherungsträgers und des Rentenfeststellungsapparats informiert eine Darstellung des bei Wahl der Vertrauensmänner zur Anwendung kommenden Verhältniswahlsystems ganz vorzüglich. Alles in allem: Es dürfte kaum eine Frage geben, die der Führer nicht ausführlicher beantwortet als das Gesetz selbst. In haben ist der Führer in allen Buchhandlungen und Speidition.

Der Entwurf des preussischen Wohnungsgesetzes begegnet dem lebhaftesten Interesse aller Gemeindevertreter, Stadtverordneten sowie aller am kommunalen Leben Interessierten. Aus diesem Grunde bringt bei im Verlag der Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co. in Berlin, W. 9, erscheinende Wochenschrift „Kommunale Praxis“ in ihrer letzten zur Ausgabe gelangenen Nummer 7 den Wortlaut des Entwurfs zur Kenntnis der Leser. In der darauf folgenden Nummer wird eine ausführliche Kritik des Entwurfs folgen. Die „Kommunale Praxis“ — das führende Organ Deutschlands auf kommunalpolitischem Gebiete — erscheint wöchentlich und kostet pro Quartal 3 Mk. Einzelnummern kosten 30 Pf. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Expeditionen und Postanstalten entgegen.

Die Schöppenstedter. Mehr als je ist es nötig, die Parteiorganisation zu stärken. Diesem Zwecke dient das kleine, im Verlag W. Paanusch & Co. in Magdeburg erschienene Schriftchen: „Die Schöppenstedter“, das vornehmlich zur Vorbereitung der wichtigen Hausagitation dienen soll. Parteiorganisationen wollen Probe-Exemplare und Preisliste verlangen.

Für unsere Frauen.

Die Skoliose der Mädchen und die Schule.

Die bisherigen Untersuchungen in den Volksschulen haben ergeben, daß von den Mädchen im Alter von 12 bis 14 Jahren 30 bis 40 Prozent an Skoliose (Müdenkrümmungen) und Haltungsanomalien leiden. Selbstverständlich überwiegen hierbei die leichteren Anomalien; aber auch die direkten Müdenkrümmungen („Wackel“) sind sehr zahlreich. Die Ursache dieser Erscheinung — die das körperliche und seelische Wohlbefinden vieler Frauen zeitweilen stark beeinträchtigt — ist verschiedene Art. Die Müdenkrümmung kann eine angeborene Fehlbildung, aber auch die Folge von Erkrankung der Wirbelsäule oder anderer Organismen sein oder durch äußeren Zwang bewirkt werden. Die letztere Entstehungsart scheint die häufigere zu sein. Und zwar ist es, wie jetzt feststeht, vor allem die Schule, welche an der Entstehung der Deformitäten hervorragend ursächlich beteiligt ist.

Wer mit der Schule vertraut ist, sagen der Stadtschulrat Dr. Steinhaus aus Dortmund und der Spezialarzt für Orthopädie Dr. Zeller in einem interessanten Aufsatz über diese Frage im Heft 10, 11 und 12 des Zentralblattes für allgemeine Gesundheitspflege, täglich die Kinder beim Schreibunterricht beobachtet, werde sich des Eindrucks nicht erwehren können, daß derartig unphysiologische Haltungen, wie sie unsere Kinder in den Bänken einnehmen — einseitige Belastungen der Wirbelsäule durch gewohnheitsmäßige schiefe Sitzhaltung, schlechte Desklage mit entsprechender Biegung der Wirbelsäule, Uebertragung des Schweregewichts des Körpers beim Schreiben auf die linke Beckenhälfte, um dem rechten Arm für das Schreiben freiere Führung zu ermöglichen —, wenn Ermüdung der Rückenmuskulatur hinzukommt, durch ihre jahrelange gewohnheitsmäßige Innehaltung der Deformitäten führen müssen. Besonders treffe dies für die bei weitem häufigsten Verunstaltungen zu: die linkskonvexe Totalskoliose und den exzessiven runden Müden. Diese Müdenkrümmungen seien gleichsam als „Verunstaltungen“ des schulpflichtigen Alters zu betrachten.

Zunächst sind es Kinder mit schwacher Konstitution und schlecht entwickeltem Skelett, die zu den Wirbelsäulendeformitäten disponieren. Deshalb werden auch meistens Mädchen davon betroffen. Und da festgestellt worden ist, daß viele Kinder beim Schuleintritt keine Deformität aufweisen, später aber wohl, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Schule als ursächliches Moment zu betrachten ist. Auch die Tatsache, daß die leichten Erkrankungen von Jahrgang zu Jahrgang erheblich an Häufigkeit zunehmen, weist darauf hin, daß die Schule für die Zunahme der leichteren Erkrankungen ursächlich verantwortlich zu machen ist. Krug hat eine Zunahme der Skoliose von 11 Prozent im 9. Lebensjahre auf 35 Prozent im 35. Lebensjahre bei Mädchen festgestellt; Schölder, Weitz und Combe von 9,7 Proz. im 8. Lebensjahre auf 30,7 Proz. im 13. Jahre; Ritsch von 22,3 Proz. im 1. Schuljahre auf 41,2 Proz. im letzten Schuljahre.

Ein weiterer Einfluß der Schule auf die Entstehung der Verunstaltungen wird darin erblickt, daß die Schule bei sehr vielen Kindern auf ihren Allgemeinzustand schädigend wirkt und sie durch allgemeine Schwächung zu der Verkrümmung der Wirbelsäule disponiert macht. Insbesondere bei skoliosierten und früher rachitischen Kindern stellen sich leicht die bezeichneten Deformitäten ein; aber auch bei vorher völlig gesunden und kräftigen Kindern. Steht es fest, daß diese körperlichen Schädigungen und Verunstaltungen in der Schule und durch den eigenartigen Betrieb derselben entstehen, so ist es eine ganz selbstverständliche Pflicht der Schule, besondere Maßnahmen zu ihrer Verhütung oder, wenn sie bereits zur Entwicklung gekommen sind, zu ihrer Beseitigung zu treffen. Und da die Kinder, die mit Müdenkrümmung in die Schule eintreten, Gefahr laufen, daß diese höhere Grade annimmt, so sind sie, um durch die Schule bewirkte Verschlimmerungen zu verhindern, in den Kreis der zu treffenden Maßnahmen einzubeziehen. Zunächst kommen Einrichtungen allgemein-hygienischer Natur in Betracht; vor allem eine geeignete Sitzbank, die dem Alter und der Größe des Kindes angepaßt ist. Solange es daher infolge Mangels an Klassenräumen fliegende Klassen gibt, bei denen die älteren Kinder in den Bänken der jüngeren Jahrgänge Platz nehmen müssen und umgekehrt, so lange ist ein wirksamer Kampf gegen die Wirbelsäulendeformitäten nicht zu führen. „Wir können noch so viele orthopädische Turnkurse einrichten,“ sagt Dr. Steinhaus; „wir treffen das Uebel an der Wurzel nicht, sondern treiben den Teufel mit Belzebub aus.“ Eine wichtige weitere Maßnahme ist die einwandfreie Belichtung der Klassen. Ferner sind alle Maßnahmen von Wichtigkeit, die geeignet sind, von den Kindern Ermüdungserscheinungen fernzubalten: Abkürzung der Sitzzeit, Kürzung der Unterrichtsstunden, sachdienliche Pausenordnung, Pausenturnen, Freiübungen usw.

Die Schulreform, die auch darauf hinstrebt, die Klassenzahl der Schüler wesentlich zu verringern, die fliegenden Klassen zu beseitigen, bessere Schuleinrichtungen aller Art zu verlangen, hat also nicht nur eine Bedeutung für die geistige Erziehung der Kinder, sondern auch für deren körperliche Wohlfühl! Selbst eine leichte Müdenkrümmung kann das Lebensglück eines Menschen, vor allem eines Weibes, vernichten, jedenfalls aber stark beeinträchtigen, auch wenn keine körperliche Unbequemlichkeit damit verbunden ist. Eine gute Schulreform kann also weit mehr bringen als nur eine Verbesserung des Unterrichts.

Zur Beseitigung der bereits vorhandenen Skoliose und Haltungsanomalien haben die Schulen einiger Städte bereits den orthopädischen Turnunterricht eingeführt, der gute Erfolge aufzuweisen hat. Ueber die bisherigen Resultate in Dortmund berichtet Dr. Steinhaus und Dr. Zeller im Zentralblatt für allgemeine Gesundheitspflege. Die Skoliose höheren Grades mit Rippenbuckel werden in diesen Turnunterricht nicht einbezogen, weil sie wegen der unbedingt notwendigen individualisierenden Apparatbehandlung in eine orthopädische Anstalt gehören. Aber die Skoliose 1. Grades und die Haltungsanomalien können durch den orthopädischen Turnunterricht in der Schule beseitigt werden. In Dortmund nahmen im Jahre 1910 am Kursus 50 Mädchen des 3. bis 5. Jahrgangs teil. Bei 30 Kindern = 60 Proz. wurde ein völliger Erfolg erzielt; die Kinder konnten als gebürtig entlassen werden; bei 17 = 34 Prozent konnte ein befriedigender Erfolg festgestellt werden, den man als eine Besserung bezeichnen könnte. Für das Jahr 1911 waren in Dortmund zwei Kurse für 100 Kinder eingerichtet, wenn nicht nur alle derartig erkrankten Kinder am orthopädischen Turnunterricht teilnehmen, sondern auch alle zu dieser Krankheit disponierten Kinder. Und das wesentlichste bleibt die bessere Einrichtung der Schule und des Unterrichts, worauf hinzuwirken die Frauen eine ganz besondere Veranlassung haben!

„Göh —“ macht dieser Kloß erstaunt, „verdamm! od!“ — Dann zieht er mit riesigen Kräften die Schote an, bis das dicke andere Ende krachend sich oben am Zipfel des Segels im Flaschenhals verfangt, macht das Tau fest und springt dröhnend das Deck entlang.

Weiter achtern sieht er einen Arm aus dem gegen die Außenwand schäumenden, schwarzen Wasser aufstehen, nach dem wirft er eine Rolle Tau.

„Was ist los?“ schreit der zweite Steuermann, denn man hört die Marsraa.

„Ja weest nicht,“ sagte der Schwere, „der Neue da is ja wohl über Bord fallen. — Ja hef em schon en End toschmeten!“

Der „Zweite“ will sich drehen und über Bord schauen, da taucht schon die schottische Mütze des Neuen über Bord, und dann steigt er selber langsam an Deck mitten unter die andern, die sich gesammelt haben.

„Junge, Junge,“ sagt er, „is di dat Water kold,“ — und lacht und schüttelt sich.

„Ja, wie kommen Sie denn da rauf?“ fragt der Steuermann.

„Ja hef em en End toschmeten,“ sagt der Kloß.

„Wat — en End toschmeten? — Op em Kopp heft du mi Tauwerk schmeten, as id de Fallreep rop kām. Ein Glück, dat sie butten Bords hing und ich se to fassen kreeg!“

Der Kapitän ist auch dazu gekommen.

„Wie ist denn das zugegangen?“

„Ja,“ sagte der Neue, „de Schöfel von de Fockshot war ja wohl entzwei gangen, und as id dat End to fassen kriegen will, um et binnen Bords an de Keeling fest to maken, da rit et mi he ja wohl ut de Fingers, und id bin über Bord gangen.“

„Ach wat,“ sagte der Schwere verächtlich aus der Dunkelheit, „wenn id dat nicht ton hätt, wär de Fock in Stücker gangen!“

„Junge,“ lachte der Neue, „dat hätt id sehen nögen! Und nun schlippst dat anner End durch de Block, und denn haut et de Fock erst recht in Stücken!“

„Schmad,“ sagt der Schwere, „da ist Eisen in dat End einblijft, dat kann nich durch.“

„Na,“ schaltet der Kapitän ein, „laß man gut sein, lassen Sie sich nen Grog brauen und ziehen Sie anderes Zeug an!“

„All right,“ sagt der Neue, „dat is nich schlecht, Dank of, Kaptän,“ und geht zur Kombüse.

Da sieht auch der Schwere und er sieht ihm zum erstenmal ins Gesicht, das in dem Schein steht, der aus der offenen Kabinentür kommt. Das Gesicht hat dicke, rote Backen, und über einer großen, fleischigen Nase liegen hinter blauen Wimpern die zwei Augen; sie blicken starr und steif geradeaus, als müßte sich der Kopf um sie bewegen. Der Mann ist groß und breit über der Brust, daß er den Deck kaum darüber gekriegt hat.

Der Neue sieht ihm einen Augenblick neugierig ins Gesicht, wie er beim Koch den Grog bestellt; der Schwere sieht, ohne zu zuden, gerade aus.

„Na,“ sagt der Schlanke dann zu dem Weißmützigen, „dat Pulver hat de Kloß od nich erfunden!“

Und aus der Dunkelheit sehen einige.

Darauf geht der Neue ins Logis und zieht sich um. Gerade sitzt er, mit seinen Füßen baumelnd, auf dem Kojentand und trinkt in paar andern mit dem Grog zu, den der Koch eben gebracht hat, da kommt der Schwere zur Tür hereingestampft.

Er bleibt stehen, guckt sich um und fragt einen: „Wo is de mi Matros, de über Bord fallen is?“

„Da is he,“ sagt der und guckt den andern, das Glas in der Hand, aufmerksam an — „wat willst du von ihm?“

„D,“ sagt der Schwere drauf, „id will di man bloß en beeten an de Schmit hauen, von wegen dat Pulver erfinnen.“

Die Mannschaft lacht und weiß nicht, was sie davon halten soll. Aber der Neue kennt sich besser aus. Blitzschnell wirft er das Glas zu Boden und wie der Schwere mit erhobener Faust nach ihm springt, beugt er sich vor, schlingt den Arm um dessen Hals und drückt den dicken Kopf fest an sich, daß der andere kaum mehr schnaufen kann. Zugleich preßt er ihm die Stiefel in den Leib.

Der Kloß stößt ein Gebrüll aus, wie ein zorniger See-

löwe. Dann schweigt er und kämpft feuchend, den Kopf aus der Schlinge zu kriegen. Aber der Arm sitzt fest, und der Neue verfolgt still, was der andere will. Der ist mit den schweren Stiefeln auf die Seeplatte heraufgekommen und beugt sich in den Kniefellen, um nach oben zu fahren und den Kopf des andern gegen die niedere Decke des Raumes zu stoßen.

Wie er aber nach oben fährt, hat der den Kopf auf die Seite geworfen und er rennt sich den eigenen Schädel gegen die Kante eines Balkens. Er taumelt betäubt zurück, das Blut rinnt ihm in Strömen aus den Haaren und er setzt sich schwer auf eine Seeplatte. Von Zeit zu Zeit streicht er sich mit der Hand über den Kopf und betrachtet das rote Blut, das an ihr klebt.

„Wat is dat?“ fragt ein Matrose. „Sat he dich stochen?“

Der Neue hat seinen geschnitzten Tabakkasten hervorgehoben und zündet sich seinen Kalktummel an.

„Nee,“ sagt er, eine Wolke rauchend, „dat hat he sich self tan!“

„Is dat wahr?“ fragt der Matrose.

„Ach wat,“ sagte der Schwere, „ich weest nich, et ward ja wohl so sin.“ Er erhebt sich und tappt zur Tür hinaus.

Der Neue und der Schwere kamen jeder auf eine andere Wache und hatten nicht viel miteinander zu tun. Aber an einem hellen Sturmtag bei Kap Horn hatten beide Wachen das Schiff, das vor den grünen Kiefernwellen beidgedreht hatte, über ein anderes Stach gelegt, und sie kamen doch miteinander ins Gespräch.

Der eiserne Ring außerbords war nun an der anderen Fockshote geklappt, und mit dieser Mühe, nachdem man erst das Segel aufgegeit hatte, war das andere Ende so wie es feinerzeit der Neue hatte machen wollen, einsteilen innenbords an der Keeling festgemacht worden.

„Kief,“ sagte der Neue zu dem Schwere, „so wird dat gemacht!“

„Wat,“ sagte der und fuhr auf, „dat geht auch den annern Weg!“ Mit einem Ruck warf er das eine Ende vom Nagel, sprang dann auf die Keeling, ergriff das andere Ende und warf seine gewaltigen Kräfte darein, sich weit hinten überwindend.

Das Focksegel holte aus in dem Sturm, der aus einem weiß zitternden Streifen des Horizonts wehte, und das Ende mit dem eingepfligten Eisen verjing sich krachend da oben im Zipfel des Segels, wo der Block des Flaschenhalses hängt. Aber die Pragen des Schwere hielten aus. Vielleicht hätte ers niedergezwungen; schon schwang sich der Neue, dem Augenblick gehorchend, auf die Keeling, um ihm zu helfen, da sprang da oben der Block in Stücker, und das Tauende schlüpfte heraus. Donnernd schlug das Segel in die Luft, und der Schwere, der nichts mehr zu halten hatte, fiel mit einem Ueberholen des Schiffes ins Wasser.

„Mann über Bord!“ rief der Neue mit heller Stimme und ergriff ein zusammengerolltes Tauwerk.

Der Schwere schwamm mit seinen roten Backen und seinen gerade blickenden Augen schier in gerader Linie mit der Keeling des tief überholenden Schiffes in dem grünen Wasser, keine zwei Meter von dem Neuen, auf die Bordwand zu.

„Jaß das End!“ schrie der Neue und warf es nach ihm.

„Wat,“ sagte der — und seine Augen blickten geradeaus, „id bruk Din End nich!“ — und er steuerte auf das Schiff zu, wo vielleicht die Fockshote noch über Bord hing.

Im selben Augenblick holte das Schiff nach der anderen Seite über und verließ die Höhe dieser Welle. Der Schwere wurde vor den Augen des Neuen hoch in die Höhe gehoben, als wolle er stracks mit seinen roten Backen und den geradeaus blickenden hellen Augen in den Himmel fahren. Einen Moment hielt sich der Kopf dieses Seemanns auf der Höhe der Welle, allen sichtbar, dann sah er niemand mehr.

Der Kapitän kam vom Achterdeck nach dem Mittschiff, wo das Wasser in weißer Gischt hin- und herrollte. Das Focksegel knallte in seinen letzten Fegen an der Raa.

„Wie ist denn das zugegangen?“ fragte er den Neuen.

„Ja weest nich,“ sagte der, „er wollte ja wohl de Fockshot festhalten, und da fiel he von Bord.“

Allerlei.

Das böse Fremdwort. Ein Herr bestellt im Speisemagen eines D-Zuges ein Paprika-Schnitzel. Als es gebracht wird, bemerkt er: „Das stimmt nicht, das ist kein Paprika-Schnitzel!“ Der Kellner erwidert, es sei doch ein solches. „Nein, das ist ein Fälschbrot“, erklärte der Herr. „Damit würden wir uns ja schaden“, antwortete der Kellner; „ein Fälschbrot ist ja teurer als Paprika-Schnitzel.“ Mit den Worten: „Das ist ein Argument“ will sich der Besteller zufrieden geben, da entgegen der Kellner, eingemurmelt erregt: „Das ist kein Argument, daß ich ein Paprika-Schnitzel!“ So erzählt die Zeitschrift des Sprachvereins. Eigentlich schade, daß des Kellners Annahme, Argumente seien eine Art Bessheit, nicht zutrifft. Sonst wäre, da Argumente oder Gründe laut Schatzspeere billig wie Brombeeren sind, der Fleißsteuerung sehr einfach geholfen. Gäßlicher aber noch als diese Argumentegebäude ist ein Vorkommnis bei einer Gerichtsverhandlung in Baden, von welchem August Renner in seiner Zeitschrift „Unsere Geseßesprache“ berichtet. Ein Bauer ist im Wege der Streitverkündung zum Prozeß beigegeben. Bei Feststellung der zur Verhandlung erscheinenden Prozeßbetreffenden fragt ihn der Richter: „Sind Sie der Mitsdenunziat (der durch Streitverkündung Beigeladene)?“ „Nein,“ erwidert der Bauer verständnisvoll; „ich bin der Bartholomäus Knobloch aus Welschnreut.“

Das Ohr als falscher Zeuge. Seit der großen Volkstümlichkeit der Kinetographen ist es den meisten Menschen verständlich geworden, wenn auch nicht immer ins Bewußtsein getreten, daß unser Auge kein verlässlicher Zeuge der Vorgänge ist. Es täuscht auf der Leinwand des Kinetographen Bewegungen hervor, die in Wirklichkeit nicht stattfinden. Extremste Beispiele veranschaulicht es in einem Eindruck und die Läden entgegen ihm vollkommen, wenn sie nur rasch genug vorüberziehen.

Völlig gedankenlos aber nimmt man das ganz entsprechende Phänomen in der Welt der Töne hin. Schon längst ist der Kinetograph des Ohrs verwirklicht und wird in jedem Augenblick hergestellt, in dem wir Musik hören. Die langgezogenen sanften Geigen- oder Flötenklänge unserer Empfinden als ununterbrochen, wenn auch verschiedene modulierter Ton, an unser Ohr aber gelangen sie stets als eine Reihe von Luftschlägen, die ihren Ausgangspunkt bei den Musikinstrumenten immer an schwingenden Teilen (Saiten, Zunge der Orgel usw.) nehmen. Die einzelnen dieser Luftschläge ermöglicht uns die Schwerfälligkeit unseres Empfindungssystems wahrzunehmen; so wie die einzelnen Aufnahmen des Kinos ineinander schwinden, wenn der Film in rascher Drehung projiziert wird, so verschmelzen auch die sehr rasch aufeinanderfolgenden Schallwellen in einen Ton. Erst wenn die Geschwindigkeit ihrer Reihenfolge unter 40 Einzelschläge in der Sekunde sinkt, werden sie uns als Kette hämmender Laute einzeln wahrnehmbar. Jeder gewandte Musikspieler erbringt hierfür mit seinen Händen einen Beleg, denn er strebt ja mit jedem oft oft nervenzerschütternden Eifer nichts anderes an, als möglichst viele Anschläge in der Sekunde zu erzielen, um seine Laute „perlen“ in einen auf- oder absteigenden Ton verschwindend auszuführen.

Ein sehr einfaches Mittel, sich von der Wahrheit des Gesagten zu überzeugen, bietet das Schwingrad der Maschinen. Im Augenblick des Antreibens erkennt das Ohr noch die getrennten Schläge, die es der Luft verleiht, aber in dem Augenblick, in dem es die Frequenz von 40 Schlägen in der Sekunde überschreitet, entsteht ein einheitlicher tiefer Brumman, der mit zunehmender Geschwindigkeit der Umdrehungen noch ansteigt. Bis 4000 solcher Luftschläge empfindet unser Ohr als musikalischen, frecklich schon längst in der dreimal geführten Region schwebenden musikalischen Ton; was darüber hinausgeht, wird als mart- und heimer-schütterndes, unerträgliches Pfeifen empfunden.

Die ganze Zauberwelt des Musikalischen tanzt ihren Reigen in den engen Grenzen zwischen 40 und 4000 Schwingungen in der Sekunde, und das Ohr leiht ihr als lebenswürdiger Lügner erborgte Schönheiten und eine Reinheit, die in Wirklichkeit gar nicht existiert.

Was ist eine Billion? Million \times Million = 1 000 000 000 000, was ist eine Billion. Schön! Aber kann man sich davon eine Vorstellung machen? Ein Jahr zu 365 Tagen zu 24 Stunden zu 60 Minuten zu 60 Sekunden enthält 31 558 150 Sekunden. Es wären demnach beinahe 32 000 Jahre erforderlich, um eine Billion Sekunden zu erhalten. Wenn also jemand so schnell zählt, wie sich der Sekundenzeiger einer Taschenuhr bewegt, dann wäre er in ungefähr 32 000 Jahren bei einer Billion angelangt.

Der Juden wir der Billion auf andere Weise näher zu kommen. Jemand zählt Markstücke auf. Er zählt in jeder Minute 100 Stück auf, gibt bei acht Arbeitsstunden täglich und 300 Arbeitstagen im Jahre 14 400 000 Stück. Danach müßten 69 441

Mann mit der gleichen Geschwindigkeit ein ganzes Jahr hindurch Markstücke aufzählen. Die dann noch an einer Billion fehlen, die würden jedem von uns als Geschenk willkommen sein. Es fehlen dann nämlich noch 6 400 000 Stück an der Billion.

Oder man nehme ein Menschenhaar, das etwa ein zehntel Millimeter dick ist. Eine Billion solcher Haare dicht nebeneinander gelegt ergibt — 100 000 Kilometer, das heißt 2 1/2 mal um den Äquator herum.

Ein origineller Brief Gottfried Kellers. Schollenberger, der Herausgeber des Nachlasses des Züricher Professors Stiefel, teilt in den „Alpen“ ein originelles Brieflein Gottfried Kellers mit. Stiefel hatte den „staatsmännlichen“ Schweizer schweizerischen Eidgenossenschaft“ zu seiner Antrittsvorlesung eingeladen. Keller schrieb ihm darauf:

Geehrtester Herr Doktor!

Der Heimatschein Ihres Bruders hat sich nun d. h. vorgefunden, und ich säume nicht, Ihnen denselben zuzustellen. Im Ihre Antrittsvorlesung bin ich auf jämmerliche Weise gekommen, indem kurz vor elf Uhr mir ein unvorhergesehenes Geschäft wie ein Ziegel vom Dache auf den Kopf fiel, das zwar nur eine Viertelstunde erforderte, aber mir die Vorlesung völlig aus dem Gedächtnis blies, bis es 1/12 Uhr und damit zu spät war. Leider kann ich nicht in die Nase beißen, da ich gerade in der Gegend des Nasenzipfels keine Zähne mehr habe.

Ihr ergebener G. Keller.

Vom lustigen John Bull. Uebereckung. Der Photograph: „Also, mein Herr! Bitte recht freundlich.“ Gutbefinder vom Lande: „Am Gotteswillen! Nur nicht freundlich. Das Bild ist ja für Verwandte, die mir einen längeren Besuch abstaten möchten.“ — Im Uhrmacherladen. Kunde: „Können Sie mir sagen, wie spät es ist? Mir ist eben meine Uhr stehen geblieben.“ Uhrmacher: „Aber gewiß, mein Herr; eine von diesen Uhren hier geht richtig, aber — ich hab vergessen, welche.“ — Anwaltskosten. „Was mich die Schlaflosigkeit meines Rechtsanwalts kostet!“ — „Ja, wieviel denn?“ — „Na, lassen Sie bloß diesen Kofen in seiner Rechnung; für Aufwachen in der Nacht und Nachdenken über Ihren Fall 5 Pfund.“ — Die Sache rät änder. Nach Schluß der Sonntagsschule läßt der Bischof die Kinder noch einige Fragen tun. Aufgeregt hebt ein kleiner Junge die Hand: „Bitte, warum war eigentlich Adam niemals ein Baby?“ Der Bischof ist um die Antwort in Verlegenheit, aber ein kleines Mädchen, die älteste von zahlreichen Geschwistern, kommt ihm zur Hilfe. „Wie konnte er denn?“ meint sie wichtig, „es war doch niemand da, um ihn zu warten.“

Das tragische Schicksal eines Erfinders wird in einem Aufsatz der „Nature“ aufgeführt; Es wird daran erinnert, daß bereits lange vor Alfred Nobel ein österreichischer Ingenieur, Friedrich Volkman, die Fabrikation des rauchlosen Pulvers erfunden hatte. In seiner österreichischen Patentschrift vom 8. November 1870 wird die Fabrikation des rauchlosen Pulvers aus Nitrozellulose durch Vermengung mit Netheralkohol in allen Einzelheiten beschrieben. Aber die Bedeutung dieser Idee wurde von den Zeitgenossen Volkmanns nicht erkannt. Damals bestand in Oesterreich ein Pulvermonopol, und als Volkman in seiner Fabrik zu Marchegg bei Wien sein rauchloses Pulver herstellte, wurde das Werk im Jahre 1875 durch die Behörden geschlossen. Von dem Erfinder vernahm man seitdem nichts mehr; wahrscheinlich ist er im Elend gestorben.

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Partriduchhandlung bezogen werden.)

Reinhold oder die mißglückte Demonstration von Ludwig Leffler. Verlag Buchhandlung Vorwärts P. Singer & M. S. O., Berlin SW. 68. Preis 1 M. 13 Rollenexemplare 6,50 M. Der Titel des Theaterstückes läßt schon auf den Inhalt schließen. In einem kleinen Ort herrscht bei allen Spießbürgern und bei der Polizei eine außerordentliche Aufregung wegen einer von den Sozialdemokraten geplanten Demonstration. Die Art, wie der Polizei — die selbstverständlich die Demonstration verbietet — zum Schrecken aller Reaktionäre und zum Gaudium der übrigen ein Schnippen geschlagen wird, dürfte bei allen Ausführungen große Beifälle erwecken. — Reinhold und Gewerkschaften, die bei ihren Veranstaltungen ein Theaterstück aufführen wollen, ist die leichtspielbare Burleske durchaus zu empfehlen.

Führer durch das Versicherungsgeschäft der Angefallten. Verlag Buchhandlung Vorwärts, Paul Singer & M. S. O., Berlin. Preis 40 Pf. Der Schaffung und der Veränderung sozialpolitischer Geseße pflegt prompt im Vorwärts-Verlag ein Führer durch das neue oder veränderte Geseß zu folgen. So hat der Verlag